

R A I N E R N I C K E L

Heureka!



L U K I A N S M A R K T D E R
P H I L O S O P H E N

Heureka!

Rainer Nickel

Heureka!

Lukians Markt der Philosophen

INHALT

Einführung	9
Erster Teil: Philosophen auf dem Markt	
Alles ist Zahl: Pythagoras	22
Provokation durch Verzicht: Die Kyniker	33
Ein bezaubernder Hund: Diogenes	36
Abstecher nach Sparta: Tyrtaios	44
Macht der Mühsal: Antisthenes	48
Erfindung des Hedonismus: Aristipp von Kyrene	55
Angsttherapie und Bildungsoptimismus: Demokrit	62
Alles im Fluss: Heraklit	69
Griechischer Pessimismus: Theognis	74
Wissen des Nichtwissens: Sokrates	77
Kuchen für Epikur?	87
Angepasste Vielseitigkeit: Die Stoiker	89
Wahrheit durch Logik: Chrysipp	94
Geschichtsschreibung mit philosophischem Anspruch: Polybios	102
Eupathie statt Apathie: Panaitios	106
Kosmos und Sympathie: Poseidonios	109
Ein stoischer Sokrates: Epiktet	113
Distanz und Toleranz: Mark Aurel	116
Im Schatten des Aristoteles: Theophrast	121
Seelenruhe durch Zurückhaltung: Skeptiker	125
Skepsis und Gleichgültigkeit: Pyrrhon von Elis	127
Ciceros geheimes Vorbild: Carneades	132
Epoché und Ataraxie: Sextus Empiricus	136
Zweiter Teil: Vom Ursprung bis zu den Sophisten	
Am Anfang war das Wasser: Thales	142
Politik und Philosophie: Solon	149
Das unerklärbar Andere: Anaximander	152
Aufklärung und Fortschritt: Xenophanes	156
Wahrheit und Irrtum: Parmenides	161

Gedankenspiele: Zenon	165
Liebe und Hass: Empedokles	168
Alles in allem: Anaxagoras	173
Maß aller Dinge – der Mensch: Protagoras	179
Ein nihilistischer Magier: Gorgias	184
Unausweichliche Entscheidung: Prodikos	189

Exkurse

❖ Sokrates – die Schlüsselfigur	14
❖ Pythagoras: Die Welt ist ein Kosmos	24
❖ Der Philosoph – ein besonderer Typ	26
❖ Zwei Lebensformen	28
❖ Grundfiguren des Denkens	29
❖ Sinope am Schwarzen Meer	36
❖ Gleichberechtigung kynischer Frauen?	40
❖ Tapferkeit oder Frechheit?	44
❖ Herakles: Das Vorbild	49
❖ Aristipp schreibt Antisthenes	56
❖ Im Frauenbad	59
❖ Abdera und die Abderiten	62
❖ Besser Schwein als Mensch	65
❖ Ephesos	69
❖ Alles fließt	72
❖ Sokrates und das Schöne	77
❖ Platonische Ideen	80
❖ Frauen um Sokrates	82
❖ Sokratische Ironie?	84
❖ Gliederung der Philosophie	92
❖ Müssen Philosophen Könige sein?	95
❖ Apathie ist unmenschlich	97
❖ Der Weise – ein Gentleman?	99
❖ Eupathie statt Apathie	107
❖ Sympathie und ewiger Friede	111
❖ Skeptizistischer Denkstil	131
❖ Bias von Priene und die Sieben Weisen	142
❖ Zentrum Milet	144
❖ Thales: Ein philosophischer Kopf?	145
❖ Anfang der Philosophie?	146

❖ Staunen: Erfahrung einer Aporie?	147
❖ Was ist ein Philosoph?	148
❖ Wodurch unterscheiden sich Thales und Anaximander?	154
❖ Kolophon und das Kolophonium	157
❖ Zenon, der Lieblingsschüler	165
❖ Philosophie aus der Vogelperspektive	168
❖ Vier Briefmarken	170
❖ Klazomenai	174
❖ Was ist ein Sophist?	180
❖ Neue Sophisten	187
❖ Über den richtigen Gebrauch	189

Anhang

Abkürzungen	192
Literaturhinweise	192
Chronologische Übersicht	195
Herkunftsorte der Philosophen	196
Philosophische Topografie	197
Register	198

EINFÜHRUNG

Neben Platon und Aristoteles haben noch andere bedeutende Persönlichkeiten die Philosophie der griechischen Antike geprägt. Sie sind den heutigen Leserinnen und Lesern aus dem Grund weniger bekannt, weil sie entweder selbst nichts geschrieben haben oder weil ihre Werke weitgehend verloren sind.

Von den wenigsten der hier vorgestellten Philosophen sind vollständige oder annähernd vollständige Werke erhalten. Und sogar Sokrates, der berühmteste unter ihnen, der die Philosophie vom Himmel herabholte und ins Leben der Menschen brachte, wie es heißt, schrieb nicht ein einziges Wort auf. Er befürchtete wohl, das geschriebene Wort könne den freien Gedanken behindern.

Aber man verlor diese Philosophen nicht aus den Augen, weil spätere Denker von ihnen geprägt wurden oder ihre Werke noch lesen konnten und sich intensiv mit ihnen auseinandersetzten. So blieben ihre Gedanken lebendig. Der freiheitsliebende Dichter und Theologe Empedokles und der dunkle, schon in der Antike schwer zugängliche Heraklit sind bis heute Wegmarken der Philosophiegeschichte. Antisthenes, der eigenwillige Schüler des Sokrates, der bissige Kyniker Diogenes und der heitere Demokrit, der Erfinder einer sehr folgenreichen Atomtheorie, sind als Chiffren für bestimmte Verhaltensweisen und Lebensentwürfe zeitlos aktuell.

PERSÖNLICHKEITEN

Europäisches Philosophieren setzt zu Beginn des 6. Jh.s v. Chr. mit Thales von Milet ein. Obwohl wir auch von ihm nur verschwindend wenige Fragmente besitzen, gehört der Milesier zweifellos zu den berühmtesten Philosophen. Jeder kannte ihn – nicht nur weil er den Thaleskreis entdeckte, sondern auch aus der wissenschaftlichen Beobachtung natürlicher Vorgänge Kapital zu schlagen verstand und demnach kein weltfremder Gelehrter war. Wer sich darüber wundert – diese Regung hat übrigens schon Platon (427–347 v. Chr.) zu einem Anfang philosophischen Fragens erklärt –, dass hier etwa auch der Geschichtsschreiber Polybios aus dem 2. vorchristlichen Jh. zu den Philosophen gezählt wird, dem sei gesagt: Das zentrale Ziel dieses Historikers – er gehörte in Rom zusammen mit Panaitios dem sogenannten Scipionenkreis an, den der prominente römische Politiker Scipio Africanus (185–129 v. Chr.) um sich versammelt hatte – ist die Ergründung und Darstellung der *Wahrheit*, nach der die Philosophie von Anfang an beharrlich sucht. Die Trennung zwischen Philosophie und Geschichtsschreibung ist genauso willkürlich wie die Grenze zwischen Dichtung und Philosophie. Das trifft übrigens auch auf die Beziehungen zwischen Philosophie und Medizin zu, wie sie nicht nur von Hippokrates (geb. 460 v. Chr.) und seinen Schülern vertreten wurde, sondern auch von dem im 2. Jh. n. Chr. ausgesprochen produktiven Mediziner Galenos aus Pergamon. Übrigens verdanken wir den medi-

zinischen Abhandlungen dieses hochgelehrten Arztes wertvolle Zitate und Fragmente aus den Werken griechischer Philosophen.

GRIECHISCHE PHILOSOPHIE: PRODUKT EINES AFFEKTS?

Gorgias aus Leontinoi veranschaulicht die ganz besondere Bedeutung der Philosophie mit einem Vergleich aus Homers *Odyssee*:

Diejenigen, die sich in den allgemeinen Fächern abmühen, aber die Philosophie vernachlässigen, gleichen den Freiern der Penelope, die sich mit ihren Mägden zufriedengaben, weil ihnen Penelope selbst unerreichbar blieb (VS 82 B 28).

Dieser Vergleich soll zeigen, dass die Philosophie nicht nur eine Sonderstellung vor allen anderen Wissenschaften hat, sondern auch von einem *Affekt* getragen ist, der etwas weit Entferntes und vielleicht Unerreichbares zu gewinnen drängt, und zwar die Antwort auf grundsätzliche Fragen, die sich dem Menschen immer wieder stellen. Selbstverständlich wird auch ein Philosoph die Frau des Odysseus nicht für sich gewinnen. Aber er gibt sich wenigstens nicht wie die Freier der Penelope mit einfachen Lösungen zufrieden. Er will die Dinge nicht hinnehmen, wie sie zu sein *scheinen*, sondern er will wissen, wie sie in Wirklichkeit *sind*. Diese Absicht ist allen hier vorgestellten Philosophen gemeinsam.

In seiner Schrift *Über das Wesen der Götter* (*De natura deorum* 1, 11) erklärt der römische Staatsmann und Rechtsanwalt Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.), einer der besten Kenner der griechischen Philosophie, das *skeptische Fragen* zur spezifisch philosophischen Methode, wie sie bereits von Sokrates praktiziert wurde: Die Philosophie sah ihre Aufgabe darin, gegen alles zu argumentieren und keine Sache endgültig zu entscheiden. Cicero betont, diese Methode habe ihre Bedeutung bis in seine Zeit behalten. Damit sagt er zugleich, dass das philosophische Fragen nie aufhört, weil die Antworten nie endgültig sind.

Plinius (62–114 n. Chr.), der Zeitgenosse des römischen Kaisers Trajan, erzählt in einem seiner Briefe (7, 27) von einem Spukhaus in Athen, in dem niemand wohnen will. Dennoch hofft sein Eigentümer, einen Käufer zu finden. Da kommt tatsächlich der griechische Philosoph Athenodoros nach Athen und interessiert sich für das Haus. Er stellt aber Nachforschungen an, weil er sich über den niedrigen Preis wundert. Und jetzt wird der philosophische *Affekt* wirksam: Obwohl er die Wahrheit erfährt, zieht er in das Spukhaus ein. Denn er will den Dingen auf den Grund gehen. Als es Abend wird, lässt er sich Schreibzeug und eine Lampe bringen und bereitet sich wachen Sinnes darauf vor, die Vorgänge zu klären und alles, was geschieht, schriftlich festzuhalten. Die Geschichte geht gut aus, weil das Gespenst den Philosophen nicht das Fürchten lehrt, sondern dazu bringt, den im Garten verscharreten Körper des unruhigen Geistes ordnungsgemäß bestatten zu lassen.

Dieser Vorgang ist ein Beispiel für das Funktionieren philosophischer Vernunft: Athenodoros forscht nicht nach der Ursache des Spuks, weil er das Haus gekauft hat, sondern er kauft das Haus, um die Ursache herauszufinden. Das genau ist der philosophische Affekt.

Ganz ähnlich handelt der homerische Odysseus. Er will unbedingt den betörenden Gesang der Sirenen hören, obwohl alle Welt weiß, dass diese verführerischen Wesen alle, die sich ihnen nähern, erbarmungslos vernichten. Was tut Odysseus? Er lässt sich fest an den Mastbaum seines Schiffes binden und befiehlt seinen Gefährten, sich die Ohren zu verstopfen. So kann er selbst zwar die unwiderstehlichen Sirenenklänge hören, aber seine Gefährten, die ja nichts hören, nicht dazu bringen, ihn loszubinden und zu den Sirenen zu lassen, was seinen Tod bedeutet hätte. Die philosophische Vernunft des Odysseus ist zwar das gefährliche Risiko des Experiments eingegangen, hat aber – wenn auch unter Qualen – ihr Erkenntnisziel erreicht.

Es steht außer Frage, dass der Mut zum Risiko, das man eingeht, um den Dingen auf den Grund zu gehen und sich nicht mit den Mägden der Penelope zu begnügen, nur ein Merkmal der Philosophie ist – aber das wichtigste.

PHILOSOPHISCHES SELBSTVERSTÄNDNIS

In seiner von Platon literarisch gestalteten Verteidigungsrede vor einem athenischen Gericht beschreibt Sokrates seine philosophische Tätigkeit. Er habe sein Leben lang eine ihm von Gott auferlegte Pflicht erfüllt: nach der Wahrheit zu suchen und sich selbst und andere zu prüfen und infrage zu stellen (Platon, *Apologie* 28e). Dieser Aufgabe durfte er sich auch unter Lebensgefahr nicht entziehen.

Den Tod zu fürchten, ist wirklich nichts anderes als zu glauben, man sei weise, ohne es zu sein. Denn glauben bedeutet zu wissen, was man nicht weiß. Niemand weiß zwar etwas über den Tod, nicht einmal ob er vielleicht sogar das größte Gut für den Menschen ist. Aber man fürchtet ihn, als ob man genau wüsste, dass er das größte Übel sei (Platon, *Apologie* 29a).

Für Sokrates ist Philosophie offensichtlich keine Privatsache, sondern ein göttlicher Auftrag, den er zum Wohl seiner Mitmenschen ausführt.

Ich gehe herum und überrede die Jüngeren genauso wie die Älteren unter euch, dass ihr euch nicht stärker um euer körperliches und materielles Wohl kümmert – und auch nicht so heftig – als um die möglichst gute Entwicklung eurer Seelen. Dabei weise ich darauf hin, dass moralisches Handeln nicht aus materiellem Besitz entsteht, sondern aus moralischem Handeln materieller Besitz und alle anderen Güter für die Menschen, und zwar für jeden Einzelnen wie für die Gesellschaft (30a-b).

Etwas später vergleicht sich Sokrates mit einer Stechfliege, die ein zwar tüchtiges, aber etwas träges Pferd aus seiner Müdigkeit aufscheucht. Genauso habe Gott ihn, Sokrates, zu den Menschen geschickt, damit er sie antreibe, sie überzeuge und ihnen ihr falsches Verhalten vorwerfe. Sokrates habe dafür alles andere aufgegeben und schon so viele Jahre lang wie ein Vater oder älterer Bruder jedem Einzelnen zugeredet, Anstand und Moral zu verwirklichen, wie Platon in der *Apologie* (30e–31c) feststellt. Die Menschen aber ärgerten sich darüber wie Schlafende, die abrupt geweckt würden und dann erschrocken und noch schlaftrunken um sich schlügen. Wenn sie aber Sokrates wie eine Stechfliege zerquetscht hätten, könnten sie weiterschlafen, bis Gott einen anderen Quälgeist schicke.

Man sieht, Sokrates hat bei Platon eine klar umrissene gesellschaftliche Rolle, wie sie heute vielleicht von einem engagierten Journalisten gespielt wird, und alle späteren Philosophen waren in diesem Sinne Nachfolger des Sokrates: Sie sahen ihre Aufgabe stets darin, aufzuklären, anzuregen, zu verändern, zu mahnen, aber auch zu lehren, zu helfen, zu heilen und zu trösten.

PHILOSOPHISCHE EPOCHEN

Bevor man mit den Philosophen weiter ins Gespräch kommt, ist es zweckmäßig, sich einen kurzen Überblick über die Epochen der älteren griechischen Philosophiegeschichte zu verschaffen:

Die vorklassische Epoche der sogenannten Vorsokratiker (600–430 v. Chr.) ist geprägt von Thales, Anaximander, Pythagoras, Xenophanes, Parmenides, Heraklit, Empedokles und Anaxagoras, dem Freund des Perikles, und von Demokrits Atomlehre und den Sophisten Protagoras, Gorgias oder Prodikos. Die Vorsokratiker lassen sich als die großen Anreger des philosophischen Denkens charakterisieren.

Die Philosophie der klassischen Zeit (450–350 v. Chr.) ist Sokrates, Platon und Aristoteles zu verdanken.

In der nachklassischen Epoche, spielen die Nachfolger der Klassiker die führende Rolle. Zu ihnen gehören nicht nur die Peripatetiker, unter denen Theophrast hervorragt, die Akademiker, die durch den Skeptiker Karneades berühmt wurden, und die Stoiker, unter denen Chrysipp, Panaitios, Poseidonios oder Epiktet und Mark Aurel hervorragten (vom 3. Jh. v. Chr. bis weit in die christliche Zeit). Besondere Beachtung verdienen auch die philosophischen Bewegungen des Kynismus mit Antisthenes und Diogenes und der von Epikur begründete Epikureismus.

In der spätantiken Epoche (vom 3. bis zum 6. nachchristlichen Jh.) steht der Neuplatonismus im Mittelpunkt. Maßgebend sind hier Plotin (geb. 205 n. Chr.) sowie seine Schüler und Nachfolger Porphyrios, Iamblich, Proklos und Simplicios.

Dann aber verfügt der christlich-römische Kaiser Justinian im Jahr 529 n. Chr., dass niemand mehr in Athen Philosophie lehren dürfe. Die Platonische Akademie wird endgültig geschlossen, und nach der Eroberung Alexandrias durch die Araber

im Jahre 642 verlieren sich auch die letzten Spuren eines von antiker Philosophie geprägten Denkens.

Diese Epochen sind zwar nicht scharf voneinander abzugrenzen, unterscheiden sich aber durch die Fragen, die vorrangig gestellt und diskutiert werden:

Die Vorsokratiker befassen sich vor allem mit dem Wesen und dem Werden der Welt und weniger mit dem Menschen. Sie fragen nach vernünftigen Gründen, weil ihnen die Erklärungsmuster mythologischer Erzählungen über die Herkunft des Seins nicht mehr ausreichen. Als individualistische und selbstbewusste Denker – einige sind zugleich Dichter und Theologen – entwickeln sie unterschiedliche Erklärungsmuster, sodass sie sich in einer oft recht scharfen und polemisch aufgeheizten Konkurrenzsituation befinden, in der sie zugleich angreifen und angegriffen werden.

Der Gegenstand ihres Forschens ist die Vielfalt der Natur (*phýsis*) in ihrem Werden und Vergehen, ihrer Bewegung und ihrem Wandel. Im Zentrum ihres Interesses steht zwar die Frage nach dem Woher, d. h. nach dem Ursprung und Anfang der Welt. Aber ebenso wichtig ist ihnen die Suche nach dem Gemeinsamen, Stablen und Unvergänglichen in oder hinter der sinnlich wahrnehmbaren Welt. Xenophanes und Parmenides wollen vor allem den Unterschied zwischen Sein und Werden, Sein und Nicht-Sein klären. Heraklit stellt die Frage nach der Entstehung und dem Wesen des Kosmos, der periodisch entstehe und wieder vergehe: Es gebe nichts Bleibendes. Alles sei im Fluss und unablässiger Veränderung ausgesetzt, werde aber von einer höchsten Vernunft (*Logos*) gelenkt. Empedokles glaubt, im Weltgeschehen wirkten gegensätzliche Urkräfte (Liebe und Hass). Pythagoras fragt nach den Gesetzen, die den Dingen zugrunde liegen und nach denen diese in Erscheinung treten. Für Thales ist das Wasser der Urstoff der Welt, und Anaximander sieht in einem rätselhaften Unbegrenzten den Anfang. Demokrit glaubt, in den Atomen die kleinsten Bausteine der Welt gefunden zu haben. Sie existieren im leeren Raum, in dem sie sich zu den unterschiedlichsten Formen zusammenballen. Seit Anaxagoras befindet sich der Geist als ein von der Materie unabhängiges, aber alles bewegendes Prinzip im Gesichtskreis der Philosophie.

Die Sophisten, die Experten für Wissen und Weisheit, Sprachgewalt und Öffentlichkeitswirkung, erkannten, dass in ihrer Zeit ein öffentliches Bedürfnis nach Bildung bestand. So hatte auch Perikles, der maßgebende Politiker des 5. Jh.s, die athenische Demokratie mit den Worten charakterisiert:

Wir lieben das Schöne, ohne Verschwendung zu betreiben. Wir lieben Bildung und Wissen ohne Weichlichkeit (Thukydides 2, 40, 1).

Hier definiert Perikles das Interesse an Bildung und Wissen als Philosophie. Man philosophiert aber nicht in der einsamen Denkerklausur, sondern begeistert sich an Vorträgen über vielfältige Themen. Diese Marktlücke füllen die Sophisten, indem sie mit dem Anspruch auftreten, die Tugend, die geistige Virtuosität und Schlagkraft, als Voraussetzung für ein gutes Leben zu lehren, das vor allem darin besteht, überlegen zu sein und Erfolg zu haben. Die Philosophie, die die Sophisten propagieren, besteht in einem gekonnten Umgang mit der Sprache, im brillanten Formulieren und scharfsinnigen

Argumentieren und in der Fähigkeit, den Anspruch auf politische und gesellschaftliche Führung durchzusetzen, und weniger in der ernsthaften Suche nach der Wahrheit.

Auch Sokrates interessiert sich nicht mehr für die Welt, die den Menschen umgibt, sondern wie die Sophisten für den Menschen selbst. Er sucht nach den Voraussetzungen und Bedingungen des guten Lebens, das von der besonderen Tauglichkeit des Menschen getragen ist. Diese besteht aber nicht in äußerer Machtentfaltung, sondern in einem rational begründeten Handeln, das sich in der Gerechtigkeit verwirklicht. Sokrates ist der maßgebende Impulsgeber und die Identifikationsfigur aller philosophischen Schulen und Bewegungen nach ihm. Er ist der bis heute am meisten zitierte Philosoph der Antike.

❖ SOKRATES – DIE SCHLÜSSELFIGUR

Sokrates scheint mir als Erster die Philosophie – und darin stimmen alle völlig überein – von den dunklen und von der Natur selbst verhüllten Fragen, mit denen sich alle Philosophen vor ihm beschäftigt haben, abgebracht und dem alltäglichen Leben zugeführt zu haben. Darauf hat sie nach den Fähigkeiten und den Fehlern der Menschen und überhaupt nach dem Wesen des Guten und des Schlechten gefragt und auf der anderen Seite die Auffassung vertreten, dass alles, was am Himmel passiert, von unseren Erkenntnismöglichkeiten weit entfernt sei oder doch, selbst wenn man etwas darüber erfahren könne, keine Bedeutung für ein gutes Leben habe. Sokrates hat in allen seinen Gesprächen, die von denen, die ihn hörten, auf unterschiedliche Weise und ausführlich aufgeschrieben wurden, betont, dass er selbst nichts behaupte, aber andere widerlege, ohne selbst Antworten geben zu können. Er sei jedoch den anderen Menschen darin überlegen, dass diese zu wissen glaubten, was sie nicht wüssten. Er selbst dagegen wisse nur, dass er nichts wisse. Deshalb glaube er auch, er sei von Apollon als der weiseste aller Menschen bezeichnet worden, weil dies überhaupt das einzige wirklich verlässliche Wissen sei, dass man nicht glaube, etwas zu wissen, was man nicht wisse (Cicero, *Academica posteriora* 1, 15–17).

Sokrates bestand darauf und hielt daran fest, dass das allein zuverlässige Wissen darin bestehe, nichts zu wissen und sich auch nicht einzubilden, etwas zu wissen. Sein ganzes Reden beschränkte sich darauf, tugendhaftes Handeln zu preisen und die Menschen dafür zu begeistern, wie man es den Schriften seiner Anhänger und Schüler entnehmen kann. Darauf fährt Cicero fort:

Von Platons Autorität, der ausgesprochen vielseitig und gedankenreich war, ging eine zwar weitgehend einheitliche philosophische Strömung aus, die sich unter den beiden Begriffen Akademiker und Peripatetiker profilierte. Denn nachdem Platon seine Philosophie seinem Neffen Speusippos gewissermaßen vererbt hatte, taten sich zwei ebenbürtige Männer besonders hervor: Xenokrates aus Chalkedon und Aristoteles aus Stagira. Danach wurden die Anhänger des Aristoteles Peripatetiker genannt, weil sie in

der Wandelhalle mit dem Namen Lykeion auf und ab gehend diskutierten, während die anderen in Platons Nachfolge in der Akademie, einem anderen Gymnasium, zusammenkamen und Gespräche zu führen pflegten. Diesem Treffpunkt verdankten sie dann eben auch ihre Bezeichnung als Akademiker.

Doch beide – Xenokrates und Aristoteles – entwickelten erfüllt von Platons gedanklichem Reichtum ihre eigene philosophische Lehre in einem geschlossenen System. Aber jenes sokratische Verfahren, ohne Gewissheit und Hoffnung auf sichere Antworten über alle Fragen zu diskutieren, gaben sie auf. So entstand, was Sokrates niemals akzeptiert hätte: eine wissenschaftlich begründete Philosophie mit einer systematischen Ordnung. Diese Philosophie bildete zunächst eine Einheit, obwohl sie zwei Namen hatte. Denn die Peripatetiker unterschieden sich in nichts von der Alten Akademie. Aristoteles ragte allerdings durch den beeindruckenden Reichtum seines Talents, wie mir scheint, über alle anderen hinaus. Doch beide Schulen hatten denselben Ursprung und dieselbe Vorstellung von dem, was man erstreben und was man meiden muss. ❖

Die Tauglichkeit kommt aus dem Inneren des Menschen und ist das Ergebnis intensiver Denkarbeit. Nur wer am Ende wirklich weiß, was Tauglichkeit ist, wird in ihrem Sinne handeln und wirklich tauglich sein. Darin besteht die von Sokrates postulierte Identität von Tauglichkeit und Wissen.

Von den Sophisten aber unterscheidet er sich vor allem darin, dass er die Philosophie nicht im Lehrvortrag, sondern im *Dialog* realisiert, in dem sich die Gesprächspartner ständig gegenseitig kontrollieren und sich vergewissern, ob sie auf dem richtigen Weg sind. Unter diesem Gesichtspunkt geht es also um ein Wissen, das nur im Austausch mit anderen Menschen Bestand hat.

Im Bemühen um Wissen muss ich leben und deshalb mich selbst und die anderen prüfen und widerlegen (*Apologie* 28e).

Das Bekenntnis zu dieser Lebensaufgabe ist der Kern der Verteidigung des Sokrates vor dem athenischen Gerichtshof.

Im platonischen Dialog *Lysis* (218a) erklärt Sokrates jeden zu einem Philosophen, der noch nicht weise sei; denn wer es schon sei, brauche nicht mehr zu philosophieren. Auch im *Symposion* (204a) definiert er die Philosophie als ein Streben nach Wissen, das man (noch) nicht habe:

Kein Gott philosophiert oder begehrt, weise zu werden; er ist es ja, und auch wenn sonst jemand schon weise ist, philosophiert er nicht mehr.

Allerdings philosophiert auch der Unverständige nicht (*Symposion* 204a):

Denn das ist eben das Schlimme am Unverstand, dass der Unverständige, ohne schön, gut und vernünftig zu sein, doch ganz zufrieden mit sich selbst ist. Wer aber nicht glaubt, dass ihm etwas fehlt, der will auch nichts haben, wovon er nicht annimmt, dass es ihm fehlt.

Platon hat das sokratische Wesen voll und ganz in sich aufgesogen. Das kommt darin zum Ausdruck, dass er in fast allen seinen Werken nicht selbst das Wort ergreift, sondern Sokrates sprechen lässt, den er dann auch in seiner *Politeia* (480a) über den Gegenstand der Philosophie sagen lässt, es sei das Wissen vom wirklich Seienden.

Mit Platons Schüler Aristoteles, der die Philosophie zu einer alles umfassenden Wissenschaft entwickelt und eine unbeschreiblich große Wirkung auf die spätere Philosophiegeschichte entfaltet, geht die klassische Epoche zu Ende.

Platons Akademie übernimmt die Aufgabe, das Erbe ihres Gründers weiterzugeben. Besonders wichtig wird die Neue Akademie – vor allem unter ihrem Leiter Karneades, dem Begründer des Skeptizismus, der jede Form dogmatischen Denkens ablehnt und die Zurückhaltung des Urteils fordert. Der grundsätzliche Zweifel am Wert menschlicher Erkenntnis führt zur Unerschütterlichkeit oder Unempfindlichkeit gegenüber allem Geschehen.

Auch außerhalb der Akademie gibt es Verfechter der skeptischen Denkhaltung: So befindet sich beispielsweise Pyrrhon von Elis in ständiger Auseinandersetzung mit den Schulen der Stoiker und der Epikureer, die sich gegenseitig darin überbieten, den besten Weg zum Glück des Menschen, zur Eudämonie, zu finden, indem sie alles, was dem Menschen nicht verfügbar ist, wie zum Beispiel materielle Güter, radikal entwerten und als bedeutungslos für das Glück betrachten.

Alle nachklassischen Philosophenschulen stimmen darin überein, dass die praktische Vernunft vor dem theoretischen Denken Vorrang hat. Denn Glück ist nur durch Handeln erreichbar. Die Schulen haben allerdings nicht dasselbe Verständnis von Glück. So sehen es die Stoiker in der Freiheit von allen Leidenschaften (Apathie) und in der Verwirklichung der Tugend, d. h. in rational begründetem Handeln. Die Pyrrhoneer, die Nachfolger des Pyrrhon von Elis, und Epikurs Anhänger, die Epikureer, bezeichnen diesen Zustand als Ungestörtheit (Ataraxie), die Distanz hält zu allem Unverfügbaren oder Unbeeinflussbaren, an das man sein Herz nicht hängen darf, weil es einen nichts angeht. Die skeptischen Pyrrhoneer sind darin besonders konsequent: Denn für sie gibt es nichts, worüber der Mensch frei verfügen kann. Folglich ist alles gleichgültig – auch die Gleichgültigkeit selbst.

Dass Philosophie eine unmittelbare Lebenshilfe sein kann, veranschaulicht später Mark Aurel, der sich als römischer Kaiser und griechisch schreibender Philosoph in seinen *Selbstgesprächen* nicht nur an der stoischen Lehre, sondern auch an Heraklit, Sokrates und Platon, aber auch an dem Kynismus eines Diogenes und sogar an Epikur orientiert. Dem stoischen Sklaven Epiktet bringt der Kaiser höchste Achtung entgegen. Wenn es von Sokrates heißt, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde heruntergeholt und sie gezwungen, nach dem Leben, den Sitten, dem Guten und Bösen zu forschen, kann man von Mark Aurels Philosophie behaupten, sie reduziere den Menschen noch auf das ihm zukommende Maß: Die Philosophie lehre seine Bedeutungslosigkeit, indem sie ihn immer wieder dazu auffordere, sich selbst in seiner extremen Begrenztheit und Verletzlichkeit zu erkennen. So ist sie am Ende nichts weiter als die Vorbereitung auf einen würdevollen Abschied von der Welt. Hier schließt sich der Kreis zu Sokrates.

Außerdem hat noch keiner von denen, die auf dieser Welt mit Leidenschaft nach der Wahrheit und nach dem Anblick des Seienden streben, sein Verlangen hinreichend stillen können, weil er eben nur eine durch den Körper sozusagen verdunkelte und vernebelte, unzuverlässige und gestörte Vernunft besitzt. Aber wie ein Vogel blicken die Philosophen nach oben, um aus dem Körper hinaus in ein helles und strahlendes Licht zu fliegen, und so machen sie ihre Seele leicht und frei von allem, was vergänglich ist, indem sie die Philosophie zu einer Vorbereitung auf das Sterben werden lassen. So halten sie den Tod für ein großes und wirklich vollkommenes Gut und sind überzeugt davon, dass die Seele dort ihr wahres Leben haben wird, während sie hier nicht wirklich lebt, sondern nur als ob sie träumen würde (Plutarch, *Non posse suaviter vivi secundum Epicurum*, 28).

Mit diesen Worten spielt Plutarch (um 100 n. Chr.) auf eine zentrale Stelle im platonischen *Phaidros* (249d) an. Mit der These, Philosophieren bedeute sterben lernen, greift er Worte auf, die Sokrates im *Phaidon* (64a-b) kurz vor seinem Tod spricht, um das letzte Ziel der Philosophie zu formulieren.

In dieser nachklassischen Epoche der Philosophiegeschichte hat die Philosophie ein gemeinsames Motiv: Sie ist Psychotherapie. Das ist am deutlichsten fassbar bei den Kynikern, die ihre Hauptaufgabe darin sehen, Menschen zum Umdenken aufzufordern und von seelischen Krankheiten zu heilen. Für die Analogie zwischen Philosophie und Heilkunde ist eine Bemerkung des Antisthenes bezeichnend (D. L. 6, 4): Auf die Frage, warum er seine Schüler so hart anfasse, soll er geantwortet haben: „Die Ärzte machen es doch genauso mit ihren Patienten.“ Und als Diogenes einmal gefragt wurde, warum er die Spartaner höher schätze als die Athener und es dennoch vorziehe, in Athen zu leben, soll er gesagt haben, auch der Arzt befasse sich nicht mit den Gesunden, sondern mit den Kranken (Stobaios 3, 13, 43). Der Kyniker Demonax erklärt später, man müsse sich die Ärzte zum Vorbild nehmen, die sich bemühten, die Krankheiten zu heilen, ohne den Kranken böse zu sein (Lukian, *Leben des Demonax* 7). Und auch nach Epikur erfüllt die Philosophie eine therapeutische Aufgabe:

Leer ist die Rede jener Philosophen, von der nicht irgendeine Leidenschaft des Menschen geheilt wird. Wie nämlich eine Medizin nichts nützt, wenn sie nicht die Krankheiten aus dem Körper vertreibt, so ist auch eine Philosophie nutzlos, wenn sie nicht die Seele von den Leidenschaften befreit (Frg. 221 Us.).

Der Neuplatonismus, der die spätantike Epoche der Philosophiegeschichte prägte, hat alle philosophischen Schulen beerbt. So wurde zum Beispiel das Studium des Aristoteles zu einem wichtigen Inhalt neuplatonischen Denkens. Simplicios betrieb im 6. Jh. n. Chr. die Harmonisierung von platonischer und aristotelischer Philosophie mit besonderem Ernst. Die intensive philosophische Arbeit der Neuplatoniker lässt sich vor allem daran ablesen, dass ihre noch erhaltenen Schriften an Umfang alle anderen philosophischen Werke der Antike um ein Vielfaches übertreffen.

Wie schon die griechischen Großdenker Platon und Aristoteles an dieser Stelle nicht thematisiert werden, unterbleibt auch eine Auseinandersetzung mit dem Neuplatonismus. Denn diese würde den Rahmen einer Darstellung weit überschreiten, in deren Mittelpunkt Philosophen stehen, die vor allem dadurch bemerkenswert sind, dass sie zwar entweder nichts schrieben oder nur Fragmente ihres Denkens hinterließen, aber eine bis heute unbeschreiblich große Wirkung haben.

MARKT DER MÖGLICHKEITEN

Auf einem Markt der philosophischen Möglichkeiten werden verschiedene Persönlichkeiten mit ihren besonderen Überzeugungen und Lebensformen zum Verkauf angeboten. Der Satiriker Lukian aus Samosata am Euphrat (etwa 120–180 n. Chr.) hat diesen Markt erfunden: In loser chronologischer Reihenfolge warten Pythagoras, Diogenes, Aristipp, Demokrit, Heraklit, Sokrates und Chrysipp auf einen Käufer. Außerdem sind noch ein Epikureer, ein Peripatetiker und ein Skeptiker im Angebot. Zuerst wird Pythagoras den kauflustigen Marktbesuchern vorgeführt. Aufgefordert von Zeus und Hermes, den olympischen Organisatoren des Marktes, beschreibt er seine besonderen Fähigkeiten und Überzeugungen, um einen Interessenten für sich und seine Lehren zu gewinnen.

Die Philosophen werden übrigens – wie in einem Bewerbungsgespräch – aufgefordert, mehrere Fragen zu beantworten.

Fragen zur Feststellung der Qualifikation eines Philosophen auf dem Markt:

1. Was weißt oder kannst du am besten?
2. Woher kommst du?
3. Wo bist du ausgebildet worden?
4. Was hast du gelernt?
5. Was verstehst du besonders gut?
6. Was ist der Kern deiner Weisheit?
7. Was sind deine Eigenschaften?
8. Was hältst du für besonders wichtig?
9. Wie lebst du?
10. Wer ist dein Vorbild?
11. Was kannst du jemandem beibringen?
12. Wie bringst du jemanden auf den richtigen Weg?
13. Wozu kann man dich gebrauchen?
14. Wofür bist du nützlich?

Die erzielten Verkaufserlöse sind unterschiedlich hoch. Den höchsten Preis zahlt man für einen vornehmen Peripatetiker, den niedrigsten für einen äußerlich völlig verwahrlosten Kyniker. Das äußere Erscheinungsbild ist offensichtlich ein wichtiger

Anhaltspunkt für die Höhe des Preises. Demokrit und Heraklit finden übrigens überhaupt keinen Käufer, weil sie mit ihrem ständigen Lachen und Weinen jedem auf die Nerven fallen.

Das Bild, das der Satiriker Lukian von den Philosophen zeichnet, ist selbstverständlich nicht mit den Maßstäben einer seriösen Geschichtsschreibung zu messen. So trägt das Porträt des Sokrates betont platonische Züge, indem er den Athener als Verfechter der Ideenlehre auftreten lässt und mit seinen angeblich päderastischen Neigungen lächerlich macht.

Nachdem der Epikureer und der Stoiker verkauft sind, wird zum Schluss noch der Skeptiker Pyrrhon erfolgreich angeboten, der vor allem mit seiner Forderung nach einer generellen Zurückhaltung des Urteils (*Epoché*) karikiert wird.

Insgesamt bietet Lukians Dialog einen zwar extrem knappen, aber in vielen Punkten zutreffenden Abriss philosophischer Lehrmeinungen und kann daher als ein Wegweiser in die griechische Philosophiegeschichte benutzt werden. Denn Lukian wollte seine zeitgenössischen Leser nicht nur unterhalten, sondern auch über Möglichkeiten philosophischer Reflexion und über entsprechende Lebensformen mit ihren Stärken und Schwächen informieren. Er lässt deutlich erkennen, dass alle Philosophen, die er auf den Markt bringt, in einem wesentlichen Punkt ganz einig sind: Sie leben ihre Lehre. Theorie und Praxis sind deckungsgleich.

Obwohl Lukian nicht auf bestimmte Personen zu zielen behauptet, haben schon viele zeitgenössische Leser seine Anspielungen so verstanden; denn fast alle Philosophen werden namentlich genannt. Folglich erklärt Lukian in einer Schrift mit dem Titel *Der Fischer und die Wiederauferstehenden*, er habe nicht die prominenten Repräsentanten der einzelnen Philosophenschulen, sondern nur die vielen Möchtegern-Philosophen in deren Dunstkreis angreifen wollen. Diese Ausrede ist allerdings zu fadenscheinig; denn Lukian charakterisiert seine Gestalten mit zahlreichen und gut bezeugten biografischen Einzelheiten, die auf bestimmte Personen zutreffen.

Lukian kann an einem einzigen Tag nur eine kleine Auswahl interessanter Personen auf dem Markt versteigern lassen. Darum ist es zweckmäßig, den Satiriker zu überbieten und einen zweiten Markttag zu erfinden, der Gelegenheit schafft, weitere bedeutende Philosophen vorzustellen, von denen Lukian selbst einige in seinen Werken erwähnt und treffend skizziert hat: Anaxagoras etwa, den Gegner des Zeus und Schützling des Perikles, Empedokles, das nicht angenommene und nur halbverbrannte Opfer des Vulkans Ätna, Thales, einen der Sieben Weisen, der in der Unterwelt mit dem Gesetzgeber Solon diskutiert, oder Xenophanes, das berühmte Beispiel für Langlebige (*Makrobioi*).

Die fiktive Fortsetzung des Markttreibens am folgenden Tag ist also durchaus legitim. Denn am Ende des ersten Tages locken die Götter Zeus und Hermes die Marktbesucher tatsächlich mit der Aussicht auf eine Fortsetzung der Versteigerung. Es sind dann zwar nur ganz gewöhnliche Leute, Arbeiter und Händler im Angebot. Aber warum sollte der Satiriker nicht außer Thales, der mit seinem klugen Geschäftssinn, seiner Risikobereitschaft und seiner wirtschaftlichen Weitsicht jeden Kaufmann übertrifft, noch einige erfolgsorientierte, geschäftstüchtige, machtbewusste und daher gewinn-